

Predigtreihe Blickwechsel – ökumenische Dialoge

*Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.*

I.

Leerer Raum. Vakuum. Von dem lateinischen *vacuus* – *leer*. In der Physik wird damit die Abwesenheit von Materie in einem Raum beschrieben. Nach heutigem naturwissenschaftlichem Verständnis ist selbst das Vakuum nicht leer. Laut Quantenmechanik werden auch im Vakuum ständig virtuelle Teilchen erzeugt und wieder vernichtet. Es scheint ihn nicht zu geben: den leeren Raum.

Noch vor der Naturwissenschaft haben sich im Abendland zuerst die griechischen Philosophen mit der Frage nach der Möglichkeit eines leeren Raumes beschäftigt. Ihr Ausgangspunkt war nicht der physikalische Raum, sondern die allgemeinere philosophische Frage nach dem Nichts – ob es gedacht werden kann.

Die epikureische Philosophie tritt eine Art Negativbeweis an. Sie besagt, dass die Möglichkeit zur Bewegung von Atomen voraussetzt, dass es eine Leere geben müsse, ansonsten wäre Bewegung, Entfaltung und Entwicklung gar nicht möglich. Es ist interessant, dass Bewegung und Entwicklung in dieser Theorie offenbar ohne die Leere nicht gedacht werden kann.

Diese Annahmen wurden später von Aristoteles und seiner Akademie abgelehnt, man dachte eher, jeder Raum sei mit einer Art Äther erfüllt. Es wurde eine Abneigung der Natur gegen das Leere postuliert, die später mit dem lateinischen Ausdruck *horror vacui* bezeichnet wurde. Auch die platonische Schule lehnte es

ab, an das Nicht-Seiende zu glauben. Diese Vorstellung hat sich bis in die Neuzeit gehalten.

Der leere Raum. Er bringt uns an die Grenzen des Denkbaren. Wir setzen immer schon einen Raum voraus, wir gehen von Vorhandenem zu Vorhandenem. Die Leere, das Nichts, hingegen scheint nur in seiner negativen Form, als Abwesenheit alles Anwesenden in den Blick zu kommen – und ist damit schon wieder nicht leer.

II.

Ostern beginnt mit einem leeren Raum. Das finde ich spannend. Und ich will nicht zu schnell darüber hinweggehen, nicht gleich den Blick weglenken und den Auferstandenen erkennen wollen. Zuerst kommt der Blick in die Leere. Nicht in physikalischem Sinne, sondern – wie so oft in der Bibel und dem Glauben gemäß – in erzählerischer Form.

Alles beginnt mit den Frauen, die sich früh am Morgen des Tages aufmachen. „Als aber der Sabbat vorüber war und der erste Tag der Woche anbrach, kamen Maria Magdalena und die andere Maria, um nach dem Grab zu sehen.“ Sie wollen dem Leichnam Jesu die letzte Ehre erweisen. Als sie ankommen, war der Stein vom Grab bereits weggerollt. Der Blick kann hineingehen. Der Stein ist weggerollt, nicht für den Auferstandenen, um heraus gehen zu können, sondern für die Frauen, damit sie hineinsehen können, damit sie mit eigenen Augen sehen, dass der Platz leer ist. Leerer Raum.

Das ist wie ein „großes Erdbeben“, wie Blitz und entrücktes Leuchten, wie es im Matthäusevangelium beschrieben wird. Die Entdeckung der Leere des Grabes ist für die Frauen wie ein Erdbeben. Es erzeugt Entsetzen und Furcht, eine tiefe Verunsicherung: Erdbeben – der Boden, auf dem ich bisher immer fest zu stehen meinte, gerät in Bewegung. So beginnt Ostern. Nicht mit dem Wunder, dass Jesus sich in beglückender Klarheit den Frauen zeigt und sie gleichsam sanft

von der Trauer in die Freude hinübergleiten könnten. Nein: Ostern beginnt mit der Erfahrung der Leere. Leerer Raum.

Ostern – zunächst ein leerer Raum. Oder - von der menschlich sehr subjektiven Perspektive der ersten Osterzeugen aus gesehen: Ostern ist wie ein leeres Blatt, auf dem noch nichts geschrieben steht. Wie ich mit diesem Ereignis leben werde, wie meine Biographie nun weitergeschrieben werden wird, das alles ist noch offen. Ein leeres Blatt vor mir, noch offen für all das, was auf ihm geschrieben werden kann; wie eine weiße Leinwand, bevor der Künstler mit seinem Werk beginnt; Ostern, das ist der Moment des Übergangs, wo noch nichts ist – gar nichts – der Moment, an dem sich noch alles entscheiden kann. In diesem Moment liegt die Möglichkeit für alles.

Sobald diese Leere aber durchbrochen und gefüllt wird, kommt das eine aus dem anderen, und irgendwann füllt es sich von selbst. Ostern. Der Blick in den leeren Raum. Das ist die große, wunderbare Chance, noch einmal mit den Möglichkeiten zu beginnen, anstatt sich in den Gegebenheiten zu verstricken.

Leerer Raum. Unbeschriebenes Papier. Weiße Leinwand. Ich muss den Künstlerinnen und Künstlern unter Ihnen nicht sagen, dass die Schönheit und Erhabenheit des Anfangs zugleich Schrecken und Furcht ist. Denn jeder Anfang ist auch Entscheidung und damit Zerstörung unzähliger anderer Möglichkeiten. Es ist der Schrecken, das Eigentliche zu zerstören. Und da gibt es auch die Furcht, keinen Anfang zu finden.

Der leere Raum. Das ist ein österliches Bild. In seiner Ambivalenz ist es ein Bild der Hoffnung, weil der Blick in die Leere eben neue Möglichkeiten schafft. Er macht es möglich, einen Schritt zurückzutreten und all das, was eingefahren ist, noch einmal neu zu bedenken. All die Vorurteile, all das, was immer schon so war und auch immer so bleiben will, kann noch einmal neu und anders gesehen

und gedacht werden. Ein neuer Anfang wird möglich. Das ist Ostern: Ein Blickwechsel.

III.

Blickwechsel 2017. So lautet die ökumenische Predigtreihe, die heute an Ostern beginnt und zu Pfingsten endet. Es werden Dialogpredigten gehalten, mit jeweils römisch-katholischem und evangelischem Part.

Die ökumenische Großwetterlage ist für einen solchen Dialog gut – das wage ich zu behaupten. Denn es hat aus meiner Sicht im Vorfeld und im Umfeld des Jubiläumsjahres der Reformation bereits hoffnungsvolle Ansätze für einen Blickwechsel in der römisch-katholisch/evangelischen Ökumene gegeben.

Als es um die Frage ging, was wir zum 500-jährigen Reformationsjubiläum eigentlich ökumenisch feiern können, hat sich nach einem längeren Prozess des Dialogs und des Ringens, die Erkenntnis durchgesetzt: Ökumenisch feiern wir im Jahr 2017 ein Christusfest! Wir fokussieren gemeinsam den dynamischen Urgrund der Kirche, Jesus Christus, der sich in seiner Liebe an alle Menschen wandte und wendet. Gleichzeitig lassen wir nicht aus dem Blick geraten, dass es natürlich noch Unterschiede und ungelöste Probleme gibt. Wir Protestanten wollen ja, man verzeihe mir, evangelisch bleiben und uns in diesem Jahr auch unseres Evangelisch-Seins vergewissern. Ich sage immer frei heraus, was das für mich bedeutet: Wir Evangelischen wollen auch weiterhin unsere spezifischen Themen in die ökumenische Familie einbringen. Und ich weiß, dass dies in der ökumenischen Familie durchaus auch erwartet wird, um lebendige Diskussionen zu wichtigen Themen in der Ökumene lebendig zu halten. Ich erinnere an einige befreiende Neuerungen, die die Protestanten in ihrer Geschichte verwirklicht haben: *erstens* die Synodalität als das verbindliche Leitungsprinzip der Kirche; *zweitens* der Zölibat als lediglich frei wählbare, aber nicht zwingend notwendige Lebensform für Amtsträgerinnen und Amtsträger; *drittens* die Ordination von

Frauen; und *viertens* jetzt neu: die ethische Würdigung einer verbindlich gelebten Lebensform von Liebenden gleichen Geschlechts.

Ökumenisch ein Christustag mit einer dialogischen Grundhaltung zu feiern, heißt dann: Den jeweils anderen in seiner Christuserkenntnis ernst zu nehmen, zu respektieren, um auf diese Weise die jeweils andere Perspektive als mögliches Erneuerungspotential für die eine Kirche Jesus Christi gelten zu lassen. Indem wir, unter Bezug auf denselben dynamischen Urgrund der Kirche, den auferstandenen Jesus Christus, Unterschiede gelten lassen, bezeugen wir gemeinsam die versöhnende Kraft des Evangeliums, ganz im Sinne des Apostels Paulus:

„Es sind verschiedene Gaben; aber es ist *ein* Geist.“ (1. Kor 12,4)

Von Ostern nach Pfingsten. Vom immer neu geschaffenen Raum der Freiheit hin zu der von Geist Gottes gewollten Vielfalt der Stimmen! Ich glaube, dass eine solche Einheit in Vielfalt das beste Zeugnis ist, dass die Christenheit heute geben kann. Denn wir leben in einer Zeit, in der Konfessionen und Religionen mit fundamentalistischen Wahrheitsverständnissen gegeneinander in Stellung gebracht werden; mit Wahrheitsverständnissen, die Einheit nur als Gleichförmigkeit denken können, die auf autoritäre Weise herzustellen sei. Diesem Verständnis von Einheit als Uniformität müssen wir eine Einheit entgegenstellen, die aus der Freiheit geboren ist, die das Gewissen des Einzelnen achtet und die deshalb Vielfalt zulassen kann, sofern sie dem gemeinsamen Ganzen, der Erfüllung des Auftrages Christi und dem Wohl der einen Menschheit dient. Wir brauchen *eine sichtbare Einheit in versöhnter Verschiedenheit!* Eine solche Einheit ist ein starkes Zeugnis für Versöhnung und Frieden in dieser Welt.

IV.

„Er ist nicht hier!“ Sagt der Engel den beiden Frauen im Grab. „Er ist auferstanden. Geht nach Galiläa, dort werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.“ Das

ist ein entscheidender Schritt, den die beiden Frauen jetzt gehen. Sie haben die Leere gesehen. Kurz ergreift sie der *horror vacui*. Sie bleiben aber nicht dabei stehen. Sie ziehen sich nicht verängstigt in sich selbst zurück. Sie schotten sich nicht ab. Sie wälzen den Stein nicht wieder vor das Grab aus Angst vor der Leere. Nein: Sie gehen ins Leben zurück. Und sie werden lernen, die neue Freiheit mit Lebendigkeit zu füllen. Das leere Blatt wird nicht leer bleiben. Die weiße Leinwand nicht unbemalt. Das Leben will gelebt sein, mutig und kraftvoll. Mit Menschen und unter Menschen.

Dafür steht symbolisch Galiläa, diese Region Israels, in der sich damals Heiden und Zöllner tummelten, Menschen, die nicht so recht zum Volk Gottes gehörten – man nannte es auch das „Galiäa der Heiden – weil die Reinheit der Religion dort nicht sauber bewahrt wurde. Dort lebten eher Menschen, die Gott nötig hatten, als Menschen, die anerkannt in der traditionellen Religion gegründet waren. Dorthin war Jesus gegangen, und dort sollen nun auch die Jüngerinnen und Jünger zurückgehen, weil Gott sich dort, mitten im Leben, finden lassen will. Da konkretisieren sich alle neuen Möglichkeiten und werden greifbar.

„Er ist nicht hier. Er ist auferstanden.“ Nicht nur die ersten Jüngerinnen und Jünger, sondern auch wir sind gerufen, den Freiraum mit unserem Leben, mit unseren Gotteserfahrungen zu füllen, Anfänge zu wagen auf neuen unbeschriebenen Blättern und so den Auferstandenen zu bezeugen. Trotz aller Schrecklichkeiten dieser Welt das Leben in all seinen Möglichkeiten entdecken.

Und so wünsche ich der Predigtreihe „Blickwechsel 2017“ zwischen Ostern und Pfingsten das, was Papst Franziskus uns mit auf den Weg gegeben hat, als wir – der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland – ihn im Februar anlässlich des Jubiläumsjahres in Rom besucht haben. Er sagte zu uns zum Abschied:

„In der Hoffnung, dass diese Begegnung die Gemeinschaft zwischen uns weiter stärkt, bitte ich den Heiligen Geist, der Einheit schafft und erneuert, Sie auf Ihrem gemeinsamen Weg mit dem Trost, der von Gott kommt (vgl. 2 Kor 1.4), zu kräftigen und Ihnen seine prophetischen und kühnen Wege aufzuzeigen.“

Wäre das nicht etwas, wenn es der Predigtreihe zwischen Ostern und Pfingsten gelingen würde, neue prophetische und kühne Wege des Heiligen Geistes aufzuzeigen?

Der Raum dazu ist uns geschenkt, denn:

Der Herr ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden! Halleluja!

Amen